

Gottesdienst braucht Jugend

Theologische und historische Perspektiven zu einem aktuellen Thema¹

CHRISTIAN GRETHLEIN

Anschaulich und provokativ konstatiert M. Copray in einer einschlägigen Veröffentlichung zum Thema „Jugendkultur und Kirche“: „Die Beziehung zwischen Jugend und Kirche befindet sich in der nachkatastrophalen Ära. Das gemeinsame Schiff, der gemeinsame Weg von Kirche und Jugend, die Zeit starker wechselseitiger Beeinflussung von jungen Menschen und Kirche: vorbei. Wir sitzen am Strand und schauen auf die Wrackteile einer Titanic, die Jugend und Kirchenleitung nicht gleichzeitig zu tragen vermochte. Das Schiff, das sich Gemeinde nennt, ist zerbrochen. Wir versammeln Schiffbrüchige, ihre an Land gebliebenen Angehörigen und Kinder sowie neugierige Landbewohner“.² In der Tat ist der Abstand der meisten Jugendlichen in Deutschland zu den Kirchen³ und deren sonntäglichen Gottesdiensten groß, wie Umfragen und die tatsächliche Teilnahme von Heranwachsenden zeigen.

In dieser Situation drohen zwei Gefahren, sowohl in Theorie und Praxis: Entweder wird versucht, vorwiegend methodisch das Problem zu bearbeiten, etwa durch kurzfristige Aktionen oder sog. Praxishilfen, oder es kommt zu einem resignierten Achselzucken, in der liturgischen Arbeit zu einem Ausblenden des Problems.

Die folgenden historischen Hinweise wollen beidem wehren. In einem ersten Schritt mache ich auf die grundsätzliche Bedeutung des Themas im normativen Sinn aufmerksam; in einem zweiten Schritt erinnere ich an zwei liturgische Aufbrüche, die sich wesentlich der „Jugend“ verdanken und in denen sich „Beteiligung“ als Schlüsselkategorie der Liturgik erweist. Abschließend weise ich vor dem Hintergrund tief greifender Veränderungen der Kommunikationsformen und -bedingungen auf die Notwendigkeit einer wohl vor uns liegenden Liturgiereform hin, die wohl ohne Einbeziehung von Heranwachsenden nicht zu bewältigen ist.

I. Theologische Grundperspektiven

Die Bearbeitung des Themas in theologischer Perspektive wird dadurch erschwert – aber vielleicht auch interessant –, dass „Gottesdienst“ und „Jugend“ keine biblischen

¹ Für mich weiterführende kritische Anfragen danke ich – wieder einmal – herzlich Lutz Friedrichs.

² Zitiert nach Schweitzer, Friedrich: Jugendkultur und Religionspädagogik, in: Biehl, Peter/Wegenast, Klaus (Hg.): Religionspädagogik und Kultur. Beiträge zu einer religionspädagogischen Theorie kulturell vermittelter Praxis in Kirche und Gesellschaft, Neukirchen-Vluyn 2000, 170 Anm. 16.

³ Siehe z.B. die Zusammenstellung diesbezüglicher Befunde bei Gensicke, Thomas: Jugend und Religiosität, in: Shell Deutschland Holding (Hg.): Jugend 2006. Eine pragmatische Generation unter Druck, Frankfurt am Main 2006, 203-239.

Begriffe sind. Beide verdanken sich aber direkt bzw. indirekt wesentlicher reformatorischer Impulse.

1. Luther nannte das bis dahin vor allem unter „Messe“ oder „Kultus“ bekannte rituelle Geschehen „Gottesdienst“ und erweiterte damit den Gegenstandsbereich.⁴ Entsprechend Röm 12,1f. verwendet er nämlich diesen Begriff sowohl für die Zusammenkunft der Christen zu Gebet, Lied, Schriftelese, Predigt und Herrenmahl als auch für das ganze Leben eines Christen. Damit wird in der reformatorischen Tradition grundsätzlich der von den Propheten und Jesus betonte Zusammenhang zwischen kultischem und sozialem Handeln konzeptionell aufgenommen (s. z.B. die Zitation von Hos 6,6 in Mt 9,13; 12,7). Systematisch markiert dies ein Grundproblem jedes evangelischen Gottesdienstes, nämlich die Vermittlung von Ritual und Lebenswelt. Das weitgehende Fernbleiben einer bestimmten Personengruppe wie der Jugendlichen kann darin begründet sein, dass liturgisches Ritual und Lebenswelt in nichtbiblischer Weise auseinander treten.

„Jugend“ als eigener Begriff für ein Lebensalter kommt erst im 19. Jahrhundert auf. Sozialgeschichtlich spielen dabei der Pietismus mit seiner subjektbezogenen Betonung der Entscheidung und die Konfirmation eine wichtige Rolle. Letztere war bis weit ins 20. Jahrhundert hinein für die Mehrzahl der Evangelischen das Übergangsritual von der mit Schule verbundenen Kindheit in ein auf den Erwachsenen-Status ausgerichtetes Jugendalter.

Um theologische Perspektiven aus Bibel und Reformation zu gewinnen, muss also unser gegenwärtiger Begriffshorizont sowohl bei „Gottesdienst“ als auch „Jugend“ geweitet werden.

2. Dabei hilft eine Durchsicht durch entwicklungspsychologische Literatur, aber auch ein Blick auf häufige Konflikte in Kirchengemeinden. Abgesehen von einzelnen spezifischen sozialen Problemlagen, die sich mitunter milieuartig verdichten, kann als Charakteristikum von Jugendlichen deren „Offenheit, Direktheit und Spontaneität“⁵ gelten. Zugleich geraten aber dadurch Jugendliche in Kirchengemeinden immer wieder in Konflikte mit erwachsenen Gemeindegliedern, die ihre Ordnung und gewohnten Verhaltensweisen durch Heranwachsende bedroht sehen. Ähnliches lässt sich im Neuen Testament für die „Kinder“ beobachten. In der berühmten Szene der Kindersegnung durch Jesus (Mk 10,15) begegnet ebenfalls beides: Auf der einen Seite die Kinder mit ihren besonderen altersspezifischen Eigenschaften; auf der anderen Seite die Abwehr durch die Jünger, die Jesus vor Störungen schützen wollen. Theologisch bemerkenswert ist, dass eben diesen Kindern – von überwältigender Offenheit und dadurch zugleich potenzielle Störer der erwachsenen Gewohnheiten – als einziger Gruppe eine besondere Nähe zum Reich Gottes zugesprochen wurde. „Unbelastet und unbeschwert, mit leeren Händen und ohne fromme Vorleistung gerecht gesprochen zu werden, sich wie ein Kind be-

4 Zu Luthers Gottesdienstverständnis siehe knapp Grethlein, Christian: Grundfragen der Liturgik, Gütersloh 2001, 88-107.

5 Grethlein, Christian: Gottesdienst ohne Jugendliche!? – empirische Befund und biblisch-theologische Perspektiven zu einem Dilemma, in: Texte aus der VELKD 92/1999, 12 (wieder abgedruckt in: Urban, Christoph/Rieg, Timo [Hg.]: Das vergessene Jahrzehnt. Kinder – Jugend – Gottesdienst, Bochum 2004, 9-28).

schenken zu lassen, ohne im Tausch eine Gegenleistung bringen zu können, lässt jetzt schon im Reich Gottes sein“.⁶

In der Verbindung von großer Offenheit und zugleich potenzieller Anstößigkeit für Erwachsene scheinen mir Jugendliche zumindest in große Nähe zu den von Jesus so einseitig hervorgehobenen Kindern zu gehören.

Eine charismentheologische Interpretation dieses Befundes verstärkt die Einsicht in das Problem, das aus dem Fernbleiben der meisten Jugendlichen für christliche Gemeinde erwächst. Denn dann bleiben dem Gottesdienst wichtige Geistesgaben entzogen. Und tatsächlich fehlen nicht wenigen heutigen Gottesdiensten Offenheit, Direktheit und Spontaneität.

3. Eine andere Perspektive eröffnet ein Blick in Luthers Schriften. Bei ihm kommt der Jugend ebenfalls grundlegende Bedeutung für Gottesdienst zu. So gibt der Reformator als wesentlichen Grund für seinen Vorschlag einer „Deutschen Messe“ in deren Vorrede an: „Aller meyst aber geschichts umb der eynfeltigen vnd des iungen volcks willen wilchs so und mus teglich ynn der schriff und Gottis wort geubt vnd erzogen werden das sie der schrifft gewonet geschickt leufftig und kündig frynnen werden yhren glauben zuuertreten und andere mit der zeyt zu leren vnd das reych Christi helffen mehren ...“ (WA 19,73). Und wenig später weist er massiv darauf hin, dass die „bepstlichen Gottesdienste“ auch deshalb „verdemlich“ sind, weil sie „nicht gericht auff die jugent und eynfeltigen“ sind. Mit der Hinführung der Jugend zum Evangelium steht nämlich – dies ist Luther in seiner Umbruchszeit klar – die Zukunft von Kirche auf dem Spiel. Nur wenn es gelingt, die nachwachsende Generation zu mündigen Christen zu erziehen, verstummt das Evangelium nicht. Von daher ist das nachhaltige Bemühen Luthers um die Einrichtung von Schulen zu verstehen, die durch den Leseunterricht eine wesentliche Voraussetzung für die Bibel-Lektüre bieten.
4. So machen also gottesdiensttheologische, charismentheologische und katechetisch-liturgische Überlegungen auf die Brisanz des eingangs skizzierten Befundes aufmerksam. Sie zeigen zugleich, dass es sich bei dessen Bearbeitung nicht um methodische Anpassungsstrategien handeln kann. Es geht vielmehr um ein grundlegendes Problem evangelischer Liturgie. Konkret stellt sich die Aufgabe, den Zusammenhang von Kult und Lebenswelt erfahrbar zu machen, also die biblische Einsicht in den Zusammenhang von kultischem und sozialem Verhalten Gestalt gewinnen zu lassen.

II. Lernprozesse in der Liturgiegeschichte

Entsprechend der späten Entstehungszeit von „Jugend“ als einer allgemein lebensweltlich präsenten Phase begegnen jugendbewegte bzw. -bestimmte Impulse erst seit Ende des 19. Jahrhunderts.

⁶ Siehe hierzu Ulonska, Herbert: Die Kinder und das Reich Gottes (Mk. 10,13-16//Mt. 19,13-15//Lk. 18,15-17), in: Synode der Evangelischen Kirche in Deutschland: Aufwachsen in schwieriger Zeit. Kinder in Gemeinde und Gesellschaft, Gütersloh 1995, 94.

1. Martin Affolderbach hat systematisch klar wesentliche Zusammenhänge, Implikationen und Impulse herausgearbeitet, die mit der Entstehung von „Jugend“ gegeben sind:

„(1) Die Ausbildung einer eigenständigen Jugendphase steht in Zusammenhang mit der Veränderung der Gesellschaft von einem durch traditionale Ordnungen geprägten Gemeinwesen mit relativer Kontinuität zu einem offenen, starken Veränderungen unterworfenen und deshalb notwendigerweise lernfähigen Sozialsystem. Der Übergang vom 18. zum 19. Jh. markiert mit geistesgeschichtlichem Aufbruch (... ‚Sturm und Drang‘), beginnender [...] Industrialisierung und Ansätzen zur Demokratisierung eine Ausweitung von ‚Jugend‘ (über Studenten und Handwerksburschen) in die gesamte Bevölkerung, wobei den Mädchen und ihrer größeren Abhängigkeit und sozial benachteiligten Rolle sehr lange zu wenig Beachtung geschenkt wurde.

(2) Der Gedanke des freien, personalen Menschseins (Subjektivität) schuf die Voraussetzungen dafür, daß Jugendliche sich in persönlicher Freiheit und innerer Unabhängigkeit überlieferte Werte und Lebensformen aneignen bzw. kritisch befragen konnten. Die subjektiv zu leistende Sinnvergewisserung lastet somit der Jugend die Spannung von geschichtlicher Kontinuität und Diskontinuität auf, die in der Distanzierung vom Überlieferten und der Erprobung alternativer Ausdrucksformen zu bewältigen versucht wird.

(3) Jugend entsteht dort als eigenständige soziale Gruppe, wo die Familie nicht mehr in der Lage ist, die zur Erreichung des vollen Erwachsenenstatus notwendigen Qualifikationen zu vermitteln und Entfaltungsmöglichkeiten zu garantieren. Die Gruppe erschließt über den primären familialen Kontext hinaus neue Interaktionsbereiche und schafft gleichzeitig neue Identifikationsmöglichkeiten zum Lebensstil und Verhaltensnormen dieses Bezugsfeldes.“⁷

2. Genau in diesem, ideengeschichtlich durch Aufklärung und Romantik, sozialgeschichtlich durch die Industrialisierung geprägten Spannungsfeld von traditionskritischen, subjekt- und zugleich gruppenbezogenen Impulsen profiliert sich liturgiehistorisch im Zuge der sog. Liturgischen Bewegungen der Beitrag der „Jugend“ zum Gottesdienst. Er wendet sich – in beiden Konfessionen – gegen restaurative Gottesdienstformen, die zunehmend isoliert von der sonstigen Kultur sind.⁸

Demgegenüber bringt sowohl auf katholischer als auch evangelischer Seite die sog. Jugendbewegung im ersten Drittel des 20. Jahrhunderts wichtige Impulse für die liturgische Arbeit:

Dabei ist zuerst zu beachten, dass die sog. liturgischen Bewegungen in beiden Konfessionen ursprünglich mit der Intention der Kirchenreform antreten und sich erst im Lauf der Zeit auf die Liturgiereform konzentrieren. Grundsätzlich geht es um die „aktive Teilnahme“ der Menschen in der Kirche,⁹ wobei die Jugend vor-

7 Affolderbach, Martin: Art. Jugend, in: TRE 17 (1988), 409.

8 Bizer, Christoph: Gottesdienst und Kultur. Theologische, didaktische Meditationen, in: Biehl/Wegenast (Hg.): 2000 (Anm. 2), 141-164, 152.

9 Siehe ausführlicher Stork-Denker, Katharina: Beteiligung der Gemeinde am Gottesdienst, Leipzig 2008, 16-21; zur im vorliegenden Aufsatz nicht weiter verfolgten, obgleich wirkungsgeschichtlich (dann mit-

ausgeht: „Das wiedererwachte Bewusstsein, selbst Kirche zu sein, gab sich also nicht länger mit einer Zuschauerrolle zufrieden. Junge Christen vor allem verlangten nach Gottesdienstformen, in denen sie die Zusammengehörigkeit von Priester und Volk, das Zusammenwirken aller im einen Leib Christi beim heiligen Dienst erfahren konnten.“¹⁰

Exemplarisch kann dies für die katholische Seite am Wirken Romanos Guardini auf Burg Rothenfels studiert werden.¹¹ Vor dem Hintergrund der Formel vom Hohen Meißner (Oktober 1913): „Die freideutsche Jugend will aus eigener Bestimmung in eigener Verantwortung, mit innerer Wahrhaftigkeit ihr Leben gestalten.“¹² entwickelt Guardini die alte dogmatische Erstarrungen (Stichwort: Antimodernisteneid) überwindende Idee einer katholischen Haltung. Zum einen geht damit eine neue Hinwendung zur Bibel und zur Volkssprache einher (Stichwort: „Schott“, also das vom Benediktinermönch Anselm Schott in deutscher Sprache als „Mitlesebuch“ bearbeitete, 1884 erstmals erschienene Missale in deutscher Sprache). Zum anderen sind aber die Menschen in das als objektiv geltende „Wesen liturgischen Lebens“¹³ einzufügen.

Dem entspricht, dass Zeit und Raum, Grundbedingungen menschlicher Existenz und zugleich dieser vorgegeben, grundlegende Bedeutung für den liturgischen Vollzug bekommen. Der Höhepunkt in der kultischen Feier ist die Osternacht. Dazu tritt im Zuge der damals allgemein geforderten „Sachlichkeit“ der Raum. Aus diesem Anliegen resultiert die Verbindung zum Bauhaus.¹⁴

Auf evangelischer Seite kann Wilhelm Stählin als exemplarischer Vertreter des kirchenreformerischen und dann vor allem liturgischen Aufbruchs aus der Jugendbewegung, der sog. jüngeren Liturgischen Bewegung, gelten. Deutlich kultur- und kirchenkritisch¹⁵ findet er im Wandervogel eine attraktive Lebensform.¹⁶ In Berneuchen werden dann die Impulse formuliert und für die liturgische Gestaltung fruchtbar gemacht. Michael Meyer-Blanck hat in überzeugender Weise Stählins Werk anhand der Begriffe „Leben“, „Leib“ und „Liturgie“ rekonstruiert.¹⁷ Entgegen den lehrhaften Erstarrungen von Kirche wollte Stählin Lebendigkeit erreichen. Sie äußert sich leiblich und macht so die liturgische Arbeit vordringlich. Dabei

telbar auch für die evangelische Liturgie) wichtigen Aufnahme dieses Ansatzes im Zweiten Vatikanum siehe Stork-Denker 2008, 23-45.

- 10 Heinz, Andreas: Liturgiereform vor dem Konzil. Die Bedeutung Pius' XII. (1939-1958) für die gottesdienstliche Erneuerung, in: LJ 49 (1999), 3-38, 21.
- 11 Siehe hierzu z.B. Goergen, Aloys: Rothenfels und die Folgen, in: ders.: Glaubensästhetik. Aufsätze zu Glaube, Liturgie und Ästhetik, Münster 2005, 15-27
- 12 Goergen 2005 (Anm. 11) 16.
- 13 Guardini, Romano: Liturgische Bildung. Versuche (1923), in: Ders.: Liturgie und liturgische Bildung, Mainz/Paderborn ²1992, 24.
- 14 Siehe Goergen 2005 (Anm. 11) 19-22.
- 15 Folgende Erinnerung aus Stählins Autobiographie kann für die grundlegenden keineswegs nur dogmatischen Differenzen stehen: „Ich entsinne mich sehr deutlich, dass ich oft, von einer Pfarrkonferenz heimkommend, zu meiner Frau sagte: ‚Ich möchte am liebsten ein Bad nehmen, um mich von dieser Atmosphäre zu reinigen.‘“, Stählin, Wilhelm: Via vitae, Kassel 1968, 185.
- 16 Siehe Stählin 1968 (Anm. 15) 176-187.
- 17 Meyer-Blanck, Michael: Leben. Leib und Liturgie. Die Praktische Theologie Wilhelm Stählins, Berlin/New York 1994; 228-233 finden sich wichtige Hinweise zur grundlegenden Differenz zwischen Guardini und Stählin.

erhält die Forderung der Beteiligung eine „interessante Erweiterung“¹⁸. So heißt es im Berneuchener Buch: „Alle irdische Wirklichkeit aber ist leibhaft; der Geist wird wirklich nur, indem er seinen Leib schafft. Leib aber ist gestaltetes Sein; Form zu haben und Form zu sein gehört zum Wesen des Leibes. Jedes Handeln ist ein Gestalt-geben, jede Entwicklung ein Werden und Sich-wandeln von Gestalten. Darum ist das Ringen um die Form eine notwendige unentbehrliche Seite der Aufgabe, die uns aus dem Evangelium selbst erwächst.“¹⁹ In besonderer Weise ist die Leiblichkeit, nicht zuletzt im sozialen Sinn, auf „Geistlichen Wochen“, also Freizeiten, zu erfahren.²⁰

In dieser Transformation einer wichtigen Gesellungsform der Jugendbewegung treten zum einen die lange in der Evangelischen Kirche vernachlässigte liturgische Form des Stundengebets²¹ sowie die Bedeutung des Kirchenjahres²² wieder ins Blickfeld. Zum anderen wird – und an diesem Impuls hielt Stählin zeitlebens fest – der Gottesdienst aus seiner parochialen Engführung befreit. Bei all dem geht es – in Aufnahme des Impulses aus der Jugendbewegung – um den Bezug zur Lebenswelt. Deshalb kommt auch dem kasuellen Handeln, etwa bei Hausweihen oder Schulandachten, große Bedeutung zu.²³

Allerdings gelang es nicht, die von Berneuchen ausgehenden Impulse umfassend und nachhaltig für das gottesdienstliche Leben fruchtbar zu machen. Die Zentralisierung der Kinder- und Jugendarbeit durch die Nationalsozialisten zerstörte die freie Jugendbewegung. Liturgisch verdunkelten die zunehmende Konzentration auf die Form, verbunden mit hohen Anforderungen an die liturgische Beteiligung, und das Postulat von Objektivität zunehmend die jugendbewegte Lebendigkeit des Ansatzes. Schon das Berneuchener Buch konnte die von den Teilnehmern empfundene Dynamik der Treffen nicht allgemein kommunizieren. Vollends führte dann die Gründung der Michaelsbruderschaft 1931 – nicht zuletzt in den Turbulenzen des sog. Kirchenkampfes – zu einer gewissen Isolierung. So zeigt die Arbeit der die Agendenarbeit nach dem Zweiten Weltkrieg maßgeblich vorbereitenden „Liturgischen Arbeitsgemeinschaft“ eine deutliche Ausgrenzung von Stählin und den Berneuchern.²⁴ Vielleicht hätte die beispiellose Restauration des evangelischen Sonntagsgottesdienstes durch die Agende 1 verhindert werden können, wenn die Berneuchener damals nicht ausgegrenzt worden wären (und sich an ihren Grundimpetus erinnert hätten).

Die bleibende Aktualität der liturgischen Bewegungen lässt sich jedoch gut anhand der Bewegung „Liturgische Präsenz“ zeigen. Nicht von ungefähr stellt Hartmut

18 Stork-Denker 2008 (Anm. 9) 71.

19 Das Berneuchener Buch. Vom Anspruch des Evangeliums auf die Kirchen der Reformation, hg. von der Berneuchener Konferenz, Hamburg 1926, 97f.

20 Meyer-Blanck 1994 (Anm. 17) 215-218.

21 Heitmann, Ludwig/Ritter, Karl Bernhard/Stählin, Wilhelm (Hg.): Das Gebet der Tageszeiten, Hamburg 1926.

22 Knolle, Theodor/Stählin, Wilhelm: Das Kirchenjahr. Eine Denkschrift über kirchliche Ordnung des Jahres, Kassel 1934.

23 Siehe Stork-Denker 2008 (Anm. 9) 78.

24 Siehe Rheindorf, Thomas: Liturgie und Kirchenpolitik. Die Liturgische Arbeitsgemeinschaft von 1941 bis 1944, Leipzig 2007, 73f., 81, 88.

Wöllenstein seinem Vorwort zum diesbezüglichen Handbuch ein entsprechendes Zitat Guardinis voran.²⁵ Und vielleicht lässt sich in dieser Entwicklungslinie das Engagement der Lutherischen Liturgischen Konferenz in den neunziger Jahren des 20. Jahrhunderts für die „Liturgische Präsenz“ verstehen. Führten hier nicht – auch – Michaelsbrüder (wie der damalige Vorsitzende Alexander Völker) die alten Impulse von „Leben, Leib und Liturgie“ unter neuen Bedingungen weiter?

3. Noch ein zweites Mal gibt ein wesentlich jugendbestimmter Aufbruch²⁶ einen wichtigen Impuls für die liturgische Arbeit. Er prägt stark die Konzeption der heute in den evangelischen Kirchen Deutschlands gültigen liturgischen Bücher.

Gegen die Erstarrung der gesellschaftlichen Verhältnisse in der Adenauer-Ära – vielleicht am deutlichsten in der CDU-Parole zur Bundestagswahl 1957 formuliert: „Keine Experimente“ – und die gleichzeitige Verdrängung der Nazi-Vergangenheit protestieren Ende der sechziger Jahre vor allem Studierende der Hochschulen. Die bestehenden Institutionen, darunter auch die Kirchen, werden einer radikalen Traditionskritik unterworfen. Die Heranwachsenden setzen sich in Kleidung und Lebensstil bewusst von der älteren Generation ab. Ein wichtiges Ausdrucksmittel ist dabei die gegen bisherige Konventionen verstoßende, stark körperbetont vorgebrachte Rock-Musik.

Um den Jugendlichen den Weg in den Gottesdienst zu erleichtern, werden vor allem in Großstädten sog. Jugendgottesdienste (auch Jazz- bzw. Beatgottesdienste genannt) kreiert.²⁷ Zwar fehlt bis jetzt noch eine Monografie zu diesem liturgischen Aufbruch, doch kristallisieren sich beim Durchblättern der entsprechenden Werkbücher einige wichtige Impulse heraus:

- Die traditionellen liturgischen Stücke werden jedenfalls teilweise weggelassen, manchmal die Predigt durch ein „Gespräch“ ersetzt.
- Teams bereiten die Gottesdienste vor; dadurch wird anfangs jeder Gottesdienst zu einem „Unikat“. Bei häufigerer Feier in „freier Form“ bilden sich bestimmte Grundformen heraus, die aber regional recht unterschiedlich sind und auch wieder verändert werden.
- Große Bedeutung kommt zeitgenössischer Musik zu. Meist ersetzen Jugendbands oder Gitarre die traditionelle Orgel.
- Nur teilweise finden die Jugendgottesdienste in Kirchen statt. Auch Kinosäle u.ä. werden benutzt. Damit wird Gottesdienst bewusst in den öffentlichen Raum platziert.
- Jugendgottesdienste finden kaum im Wochen-Rhythmus, meist sogar nur wenige Male im Jahr statt. Dementsprechend überschreitet der Kreis der Teilnehmenden die Parochialgrenzen, nicht selten sogar die Konfessionsgrenzen.

25 Wöllenstein, Helmut: Vorwort, in: Kabel, Thomas: Handbuch Liturgische Präsenz. Zur praktischen Inszenierung des Gottesdienstes Bd. 1, Gütersloh 2002, 9-14, 9.

26 Siehe zum kulturellen Kontext die entsprechenden Abschnitte in: Glaser, Hermann: Kleine Kulturgeschichte der Bundesrepublik Deutschland 1945-1989, Bonn ²1991, 299-337.

27 Siehe z. B. Schnath, Gerhard (Hg.): Fantasie für Gott. Gottesdienste in neuer Gestalt, Stuttgart/Berlin 1965.

Der stärkste Impuls dieser neuen Gottesdienste war wohl ihre Pluriformität²⁸ – in deutlicher Entgegensetzung zur praktischen Uniformität der agendarischen Gottesdienste in den Ortsgemeinden. Damit wurden nämlich Liturgiereformer auf den Plan gerufen, die zum einen der offenkundigen Erstarrung der agendarischen Gottesdienste, aber auch der Formlosigkeit und Beliebigkeit mancher liturgischer Experimente wehren wollten. Einen wirksamen, über die Erneuerte Agende bis zum heutigen Evangelischen Gottesdienstbuch führenden Schritt ging dabei die von der Lutherischen Liturgischen Konferenz herausgegebene, wesentlich von deren Mitglied Frieder Schulz erarbeitete Denkschrift „Versammelte Gemeinde“, dann unter dem den hermeneutischen Ansatz aufnehmenden Namen „Strukturpapier“ in die Diskussion eingegangen.²⁹ Dabei versuchte man eine für alle Gottesdienste „gemeinsame Grundstruktur“ zu erarbeiten, „die sowohl die geschichtliche Kontinuität wie die Identität des christlichen Gottesdienstes in all seinen Ausformungsvarianten sichert.“³⁰ Ausgangspunkt war hierbei – entgegen dem für die vorhergehende liturgische Bewegung grundlegend wichtigen Gesichtspunkt der „Ordnung“ – „die Schmiegsamkeit der Liturgie“.³¹

Mit der darauf hin erarbeiteten Erneuerter Agende wurde gegenüber der bisher üblichen Leseagende die Form des Gottesdienstbuches in den evangelischen Kirchen in Deutschland eingeführt, eine Innovation, die inzwischen für die Kasualien und andere liturgische Formen aufgenommen wurde. Gottesdienst orientiert sich nicht mehr an einer normativen Form, in die Menschen gehorsam eingefügt werden müssen, sondern wird als Kommunikationsprozess verstanden, der jeweils konkret vor Ort zu gestalten ist.³²

Die inzwischen entstandenen, vielfältigen zielgruppenbezogenen oder anderweitig „alternativen“ Gottesdienste³³ unterscheiden sich jedoch deutlich von der Bewegung der sechziger und siebziger Jahre. Sie sind von Erwachsenen gestaltet. Adressaten- bzw. marktförmig formuliert: kundenorientiert ist ihnen das gesellschaftskritische Anliegen der aufbegehrenden Jugendlichen fremd.

4. Beide skizzierten, jeweils nicht nur konfessionell in sich differenzierten liturgischen Erneuerungsbewegungen stehen im Kontext von jugendbewegten Aufbrüchen. Sie sind von dem Anliegen bestimmt, den Gottesdienst in Kontakt zur Lebenswelt zu

28 Grethlein, Christian: Auf der Suche nach neuen Formen II. Neue Ansätze, in: Handbuch der Liturgik, Göttingen 2003, 886-896, 886.

29 Siehe Schulz, Frieder: Die Struktur der Liturgie (1982), in: ders.: Syntaxis. Beiträge zur Liturgie, Göttingen 1997, 134-154; vgl. als kritische Rekonstruktion Schwier, Helmut: Die Erneuerung der Agende. Zur Entstehung und Konzeption des „Evangelischen Gottesdienstbuches“, Hannover 2000, 116-159.

30 Von Schade, Herwarth /Schulz, Frieder (Hg. im Auftrag der Lutherischen Liturgischen Konferenz): Gottesdienst als Gestaltungsaufgabe. Praktische Anregungen zur Gestaltung des Gottesdienstes aufgrund der Denkschrift „Versammelte Gemeinde“ (Strukturpapier), Hamburg 1979, 9.

31 Schade/Schulz 1979 (Anm. 30) 10.

32 Dieser Paradigmenwechsel dürfte wohl der Grund dafür sein, dass bei dieser Runde der Liturgiereform der römisch-katholische Beitrag zwar praktisch, aber weniger konzeptionell von Bedeutung ist. Denn er steht der rechtsförmigen Konstruktion von Gottesdienst entgegen, die in den letzten Jahren wieder vom Lehramt betont wird.

33 Siehe z.B. mit einer sehr instruktiven praktisch-theologischen Einleitung Friedrichs, Lutz (Hg.): Alternative Gottesdienste, Hannover 2007.

bringen. Dabei kommt der „Beteiligung“ die Schlüsselrolle zu. Dadurch erhalten der kulturelle Kontext, die liturgischen Traditionen und die konkreten Bedingungen vor Ort konstitutive Bedeutung für die liturgische Arbeit. Materialiter fällt die Betonung der Dimension des Leiblichen in den Reformimpulsen auf, die kritisch gegen das vorfindliche liturgische Leben gewendet wird.

III. „Beteiligung“ als kommunikativer Schlüsselbegriff

Es verwundert nicht, dass in einer Zeit schnellen gesellschaftlichen und kulturellen Wandels, also seit spätestens der Wende zum 20. Jahrhundert, Jugendliche wesentliche Impulse für die liturgische Reform geben. Denn sie kommen – entsprechend ihrer geringeren Verwurzelung im Bisherigen – unmittelbarer als Erwachsene mit sich anbahnenden Veränderungen in Kontakt und initiieren dabei neue Verhaltensweisen, die dann zunehmend stilbildend im Alltag wirken. Nach dem Ersten Weltkrieg markieren die Jugendbewegten deutlich, dass ein Weiter-So auch im kultischen Bereich nicht möglich ist. Angesichts der Verkrustungen der Adenauer-Ära erscheint die Rückwärtswendung und Starrheit der Agenda 1 für junge Menschen unerträglich.

Die beiden leitenden kulturellen Strömungen, die Jugendbewegung und die Studentebewegung, hatten darin für die Liturgiereform eine Gemeinsamkeit, dass „Beteiligung“ das grundlegende Anliegen war. Bei beiden kam – gegenüber der traditionellen Fixierung der Liturgik auf geschriebene Texte und der Betonung von „Wort“ o.Ä. in der Praxis – die Dimension des Leiblichen ins Blickfeld. Allerdings wurde „Beteiligung“ entsprechend dem differierten Kontext der zwanziger und sechziger/siebziger Jahre des 20. Jahrhunderts inhaltlich unterschiedlich bestimmt. Gab das erste Mal die Sehnsucht nach Ordnung einen starken Impuls, war das zweite Mal gerade die Kritik an erstarrten Ordnungen leitend. Auf jeden Fall ist aber „Beteiligung“ jedenfalls zu Beginn des 21. Jahrhunderts eine grundlegende Kategorie evangelischen Gottesdienstverständnisses (nicht nur im deutschen Sprachraum³⁴). Sie ist mittlerweile zum ersten Kriterium des Evangelischen Gottesdienstbuches avanciert und hat so prominent Eingang in das offizielle liturgische Buch der evangelischen Kirchen in Deutschland gefunden.

Allerdings ist dabei wohl (noch) nicht (hinreichend) im Blick, dass Beteiligung wesentlich mit konkreten kommunikativen Vollzügen verbunden ist, die gegenwärtig einem rapiden Wandel unterliegen. Schon bei Stählin und den Berneuchern finden sich parochiekritische Töne, verstärkt dann in der zweiten liturgischen Reformbewegung des 20. Jahrhunderts. Die Kommunikationsformen, zuerst der „Wandervogel“, dann die zunehmende Mobilität mussten beachtet werden, wenn Gottesdienst und Lebenswelt nicht auseinander fallen sollten.

Stimmt diese Analyse, so bahnt sich gegenwärtig wohl eine weitere tief greifende liturgische Herausforderung an, die in der Liturgik und den Kirchengemeinden erst langsam in den Blick kommt. Der Siegeszug der elektronischen Medien verändert – auch hier wieder zuerst und am nachhaltigsten bei den Jugendlichen – die kommunikativen

34 Siehe z.B. die Rede von „participatory knowledge of God“ in: Jussila, Päivi: See How They Love One Another: Rebuilding Community at the Base, Geneva 2002, 12.

Gewohnheiten. Konkret: Wie ist „Beteiligung“ bei Menschen zu gestalten, in deren Alltagsroutine raum- und zeitübergreifende Kommunikationsformen, etwa per PC und Mobil-Telefon, selbstverständlich sind, die in Chat-rooms beten?³⁵ Religionswissenschaftler konstatieren jedenfalls: „Damit (sc. mit komplexen Online-Szenarien, C.G.) werden sich im World Wide Web vermutlich schon mittelfristig völlig neue Formen von religiöser Kommunikation, von Gemeinschaftsbildungsprozessen und Ritualpraktiken herauskristallisieren“ und: „Für das Segment Religion wird dies zur Folge haben, dass auf dem ‚Markt‘ konkurrierender religiöser Sinnsysteme und Weltdeutungsmuster, Traditionen, Gemeinschaften und Individuen auf Dauer nur diejenigen anschlussfähig bleiben können, die die Chancen und Vorteile der neuen Kommunikationstechniken erfolgreich zu nutzen verstehen.“³⁶ Ich vermute, dass diese Herausforderungen für Liturgie nur in Kooperation mit Heranwachsenden zu bearbeiten sind, in deren Lebenswelt elektronische Kommunikationsformen selbstverständlich sind und deshalb auch personale Kontakte eine andere Bedeutung als bei früheren Generationen haben.

35 Einen ersten innovativen Versuch aus katholischer Perspektive stellt dar Böntert, Stefan: Gottesdienst im Internet. Perspektiven eines Dialogs zwischen Internet und Liturgie, Stuttgart 2005. Siehe auch das Themenheft „Liturgie per Mausclick“ der Arbeitsstelle Gottesdienst 21 (1-2007).

36 Ahn, Gregor: Kommunikation von Religion im Internet, in: Malik, Jamal/u.a. (Hg.): Religion und Medien. Vom Kultbild zum Internetritual, Münster 2007, 191-205, 203 bzw. 205.